



Anna Keil in der Rolle der Clara Zetkin im Club Voltaire.

Bild: Anne Faden

„Es lebe der Diskurs“

Theater Kurz wurde die in Tübingen kontrovers diskutierte Frauenrechtlerin Clara Zetkin wieder lebendig – und nahm die Zuschauer im Club Voltaire mit auf eine Zeitreise. *Von Lea Schütz*

Das freie, offene Wort als Lebenselixier einer demokratischen Gesellschaft – darauf stieß Anna Keil in der Rolle der Clara Zetkin gleich zu Beginn des Stücks „Clara Z. – Dort kämpfen, wo das Leben ist“ mit dem Publikum an. Keil und Anja Panse, in der Rolle der Rosa Luxemburg und gleichzeitig Regisseurin des Stücks, nahmen die Anwesenden mit auf eine Reise durch die beruflichen und persönlichen Höhen und Tiefen von Zetkins Leben.

Von der ersten Minute an zog Keil als Clara Zetkin den voll besetzten Club Voltaire mit ihrer kräftigen Stimme und ihrem sehr präsenten Auftreten in ihren Bann. Sie nahm die knapp 50 Gäste mit auf eine Reise durch Zetkins Leben – angefangen mit ihrem Heranwachsen im Osten in einer bürgerlichen Familie, bis hin zu ersten Exilaufenthalten in Paris, in Armut, aber vereint mit ihrem russisch-revolutionären Lebenspartner Ossip Zetkin, über ihre Freundschaft zu Rosa Luxemburg und später das Landhaus in Stutt-

gart, ihre Ehe mit dem Maler Friedrich Zundel. Ihre Mutter, so beschreibt es die Figur Zetkin im Stück, habe ihren revolutionären Geist nicht zur zugelassen, sondern gar gefördert. Dennoch gibt Zetkin preis, ihre Mutter wahrscheinlich sehr enttäuscht zu ha-

„Jetzt kämpf ich schon wieder. Ich kann es einfach nicht lassen.“

Anna Keil in der Rolle der Clara Zetkin

ben. Denn statt der bürgerlichen wendete sie sich bereits in jungen Jahren der sozialistischen Frauenbewegung zu – der Beginn ihres jahrzehntelangen, erbitterten Kampfes gegen Krieg und Kapitalismus und für die Rechte der Frauen. Dabei habe stets eines im Vordergrund gestanden: „Die politische, vor allem aber die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau.“

Auch eine ordentliche Portion Kapitalismuskritik durfte im Stück

nicht fehlen. Sei es während der Gespräche mit ihrer Freundin Rosa Luxemburg oder in einem ihrer Monologe: Ihre kritische Position gegenüber den Mächtigen, Herrschenden (sprich: Männern) mit Zugriff auf die Produktionsmittel machte Zetkin stets klar. „Der Vampirkapitalismus, der sich vom Blut der Volksmassen ernährt“, bereitete ihr große Sorgen.

Trotz der Darstellung Clara Zetkins als starke Frau mit eisernem Willen und mindestens genauso eisernen Prinzipien scheuten sich Panse und Keil nicht, auch Ambivalenzen in Zetkins Leben zu porträtieren. Da ist zum Beispiel die Szene, in der Zetkin vom Zusammenleben mit ihrem Ehemann, dem Maler Friedrich Zundel, schwärmt – zusammen lebten sie in einem stattlichen Landhaus bei Stuttgart, wo die Hingabe zur Kunst eine große Rolle spielte. Auch dem Luxus wurde dort, entgegen Zetkins Prinzipien, nicht völlig entsagt.

Was den Zuschauern am Ende des Stückes vermutlich klar wurde: Ihren sozialistischen Kampf

für die Rechte der arbeitenden Frauen führte Zetkin bis zum Ende ihres Lebens mit großer Leidenschaft – bezahlte aber auch ihren Preis dafür. Die Gäste erfuhren dabei, wie sehr sie körperlich und seelisch unter dem Zustand des ständigen Kampfes und dem Ruf ihres Gewissens, genug tun zu müssen, litt. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verschlimmerte die Gemüts- und Gefühlslage Clara Zetkins zunehmend.

Am Schluss spannten Keil und Panse in ihrem Stück so gekonnt wie elegant einen Bogen zur Gegenwart: Clara Zetkin drückte ihre Solidarität mit den Klimaprotesten der jungen Generation aus, natürlich nicht ohne zu mahnen, dabei doch bitte auch die soziale Frage zu stellen, und äußerte sich zu der in Tübingen schwelenden Diskussion über die Markierung der Clara-Zetkin-Straße mit einem Knoten (das TAGBLATT berichtete). Neben ihrem Bekenntnis, für die Demokratie zu stehen, entließ sie die Zuschauer mit einem Seufzer: „Sehen sie, jetzt kämpf ich schon wieder. Ich kann es einfach nicht lassen.“